

Großer Tanz, kleines Format

„Friends of Forsythe“ bei den Maifestspielen

WIESBADEN „RubberLegz“ ist vielleicht doch nicht das richtige Alias für Rauf Yasit. Der in Los Angeles lebende Streetdance-Künstler hat eben gerade keine gummiartigen Beine. Die Virtuosität von Yasit ist sensationell, gerade weil sie so menschlich ist und nicht vorgibt, in irgendeiner Weise künstlich zu sein.

Das ist vielleicht überhaupt das Wesentliche an dieser einstündigen Arbeit, die Yasit, Matt Luck, Julia Weiss, Brigel Gjoka, Aidan Carberry und Jordan Johnson als „Friends of Forsythe“ nun am Eröffnungswochenende der Maifestspiele getanzt haben. Dass sie so ungeheuer körperlich, fragil und stark wirken, hat nicht unbedingt etwas damit zu tun, wie nahe sie alle im Vortragssaal des Museums Reinhard Ernst ihrem rings um den Tanzboden sitzenden Publikum kommen. Der etwas merkwürdige Titel beschreibt eher, was die sechs sind und woraus sich die Choreographie speist, für die William Forsythe nur als Kurator fungiert hat – zusammen mit „RubberLegz“.

Uraufgeführt 2023 am ZKM Karlsruhe, wohin Forsythe seinerzeit seinen Vorlass gegeben hatte, zu dem auch die von ihm erarbeiteten Materialien zur Analyse von Bewegung und die Werkzeuge für Improvisation gehören, demonstriert „Friends of Forsythe“ gewissermaßen dessen Prinzipien. Eine ungeheure Aufmerksamkeit den anderen gegenüber, das Entwickeln von Bewegung, aus der Umwelt, aus Streetdance, aus Volkstänzen, aus dem klassischen Ballett vor allem bei Weiss, das Verwandeln und spätere leitmotivische Wiederaufnahmen, Weitergeben von Person zu Person, ohne Hektik, ohne Gezappel, mit Humor und Intelligenz: Das kleine Stück war ein Genuss. Und obwohl man zu Beginn noch gehofft hatte, das Ganze werde mitten in der Kunst der Sammlung Ernst stattfinden, hat man am Ende nichts vermisst. emm.

Es kann keine Wortwitze, wie lustig!

WIESBADEN Wo Science die Fiction fehlt: Rimini Protokoll versucht sich für die Maifestspiele an einem Theaterprojekt mit ChatGPT. Das Ergebnis ist dürftig.

Von Eva-Maria Magel

Was wäre gewesen, hätte die kleine Ursula einen Chatbot gehabt, der ihr Erinnerungen an ihren Vater auferufen hätte? Anfang der Siebzigerjahre war Ursula Gärtner allein, abgekapselt, sie aß nicht und sprach nicht, lange Zeit. Das Mädchen war zutiefst traumatisiert vom Unfalltod des Vaters. Niemand in der Familie sprach mehr über ihn.

Aber jetzt gibt es ChatGPT. Und Ursula Gärtner, Jahrgang 1957, hat Großes vor. Sie will ihrer frisch geborenen Enkelin ihre Erinnerungen hinterlassen. Die klassische Methode hat sie schon durch: Ein Buch hat sie schon vollgeschrieben mit dem Leben in Kronstadt als Siebenbürger Sächsin, mit dem Umzug nach Westdeutschland, wo sie wieder die Fremde gewesen ist. Mit Erinnerungen aus einem reichen Leben, trotz vieler Schwierigkeiten. Jetzt aber kommt Ursula 2.0. Der Ursula-Bot, an den die Enkelin in 20, 30 Jahren ihre Fragen richten können soll. Der Bot antwortet mit Gärtner Stimme samt dem rumänisch gerollten R. Und wird vielleicht trösten, wenn die Großmutter gestorben sein wird. Jedenfalls fällt ihm zu Ursulas eigenem Verlust eine Art Trost ein. Irgendwas mit Erinnerung.

Die KI-Spezialistin Xenia Klinge, Computerlinguistin vom Deutschen Forschungsinstitut für Künstliche Intelligenz in Berlin, kontert trocken: ChatGPT hat so viele Kondolenzbriefe und psychologische Literatur aufgesaugt, dass ein tröstlicher Satz keine schwere Übung ist. Jeder im Kleinen Haus des Staatstheaters Wiesbaden kann spüren, was der Sache fehlt: Empathie. Das aber wusste man



Ursula Gärtner (Bildmitte) erinnert sich, Xenia Klinge (links) erklärt: „Futur 4“ von Rimini Protokoll.

Foto Maximilian Borchardt

schon vorher, auch wenn die neuesten Modelle dialogorientierter KI Emotionen nachbilden können. Wenn der Ursula-Bot also nie klingt wie ein echter Mensch, ist das dann das Ergebnis, das hatte demonstriert werden sollen? Und Witze, erläutert Klinge, kann die Bot-Ursula auch nicht.

Als Selbstbestätigungsabend für von KI verunsicherte menschliche Intelligenz also funktioniert „Futur 4“ ganz gut. Als Uraufführung war die Ko-Produktion jetzt zu Beginn der Maifestspiele zu sehen, nun geht sie auf Tour. Eine ältere Dame, die aus ihrem Leben erzählt, eine jüngere, die das Ganze live mitippt und promptet, zwei Roboterscheitern auf Rädern und viel Lichtgeblinke machen allerdings noch kein gelungenes Theater. Dabei hat man schon viel Gutes gesehen, denn Helgard Haug und Daniel Wetzl von Rimini Protokoll machen seit 25 Jahren immer wieder mit Expertinnen des Alltags und neuen Technologien Theater. ChatGPT musste geradezu zwangsläufig Thema einer

ihrer Performances werden. Doch das selbst gesetzte Ziel erreichen Haug und Wetzl nicht: neben der Frage danach, wie man sich jetzt und dereinst der Zukunft erinnert, die man vor sich liegen sah, mithilfe der Computerwissenschaft eine Fiktion auf der Bühne zu erzeugen, also eine etwas andere Art der Science-Fiction.

Die Theorie-Ekurse Klingers sind interessant, allerdings erzeugen sie ein Aufmerksamkeitsdilemma gegenüber der Geschichte Ursulas und nehmen entschieden Tempo aus dem fast zwei Stunden langen Abend. Und Fiktion, oder wenigstens eine theatrale Wirklichkeit, entsteht so nicht. Und auch der Versuchsaufbau selbst hat einen Haken. Denn der Ursula-Bot kann nur auf das bisschen persönliches Erinnerungsmaterial zurückgreifen, mit dem er – oder vielmehr sie – im Lauf von nur ein paar Probenwochen gefüttert worden ist. Das ist zu wenig für ein echtes Spiel. Und lässt man den Bot das Netz abweiden, werden die Erinnerungen der echten Ursula durch das Weltwissen, das ins System ge-

saugt wird, zwangsläufig immer weiter verzerrt – und banalisiert.

Natürlich unterhalten die Mätzchen, Fotos aus Ursulas Kindheitsalbum, von KI so koloriert und animiert, dass Vater, Mutter, Schwester zu tanzen beginnen. Wie immer, wenn Menschen in der Öffentlichkeit auf Chatbots treffen, ist die Stimmung trotz der ausgesprochenen Fiktion fast zwei Stunden gut. Das Publikum fragt, die KI antwortet. Halluziniert sie, wird gelacht. Doch wie soll man reagieren, wenn die Antworten zwar faktisch richtig, aber eben bestürzend platt sind? Weil ihnen das Fleisch fehlt, der Zweifel und die Lücken, so wie den eingescannten Fotos das Haptische von Ursulas besticktem Stoffalbum fehlt? Hoffentlich ist die Enkelin Gärtners später nicht auf derlei „Erinnerungen“ des Bots angewiesen. Und hoffentlich bleibt das Theater eines aus Fleisch und Blut.

FUTUR 4, Staatstheater Wiesbaden, eine weitere Aufführung am 5. Mai um 19.30 Uhr.

Musik, die zurück ins Teenageralter katapultiert

FRANKFURT Präzise, virtuos und wie einst: Mike & The Mechanics begeistern mit alten und neuen Songs in der Alten Oper

Wie viele der Besucher in der ausverkauften Frankfurter Alten Oper beim Mitzklatschen, Im-Takt-Wippen und Dezent-mit-den-Hüften-Schwingen wohl an frühere Zeiten denken? Nach dem fulminanten Auftakt „A Beggar On A Beach Of Gold“ sagt eine Dame begeistert zu ihrem männlichen Begleiter: „Da fühle ich mich unmittelbar wieder als Teenager.“

Als idealer Koordinator und Katalysator für den kollektiven Nostalgiegrip erweist sich Mike Rutherford. Schon parallel zum Erfolg der Artrock-Formation Genesis hatte der britische Gitarrist, Bassist und Komponist 1985 sein ebenfalls global populäres Parallelprojekt Mike & The Me-

chanics aus der Taufe gehoben. Nach sechsjähriger Zäsur reaktivierte Rutherford seine Mechaniker 2010 in runderneuerter Besetzung: Andrew Roachford und Tim Howar übernahmen den Job der einstigen Vokalistin Paul Carrack und Paul Young. An Sologitarre und Bass agiert seither Anthony Drennan. Multiinstrumentalist Luke Juby bedient die Keyboards, wechselt auch mal an den Bass und kann zudem ganz ausgezeichnet pfeifen. Als besonderer Clou für die zahllosen Anhänger von Genesis im Auditorium erweist sich diesmal indes der Schlagzeuger: Nicholas Collins, genannt Nic, der 24 Jahre junge Sohn von Phil Collins.

Wer rastet, der rostet, lautet das Credo des Multimillionärs und passionierten Polospielers Rutherford. Trotz gesundheitlicher Einschränkung begibt sich der ruhelose 74 Jahre alte Künstler auf Welttournee. Wegen eines Hüftbruchs bewegt sich der hochgewachsene Rutherford im eleganten Anzug mit einer Krücke, der Show tut das keinen Abbruch: Im Angebot von Mike & The Mechanics, die ihr Vierzigjähriges feiern, findet sich ein kompakter Auszug aus neun Studioalben. Darunter auch die noch heute öfter im Radio gespielten Charthits „Silent Running (On Dangerous Ground)“, „The Living Years“,

„Over My Shoulder“, „Word Of Mouth“ und „All I Need Is A Miracle“.

E-Pianist Andrew Roachford mit seinem ausgeprägten Soutlombre sowie der stark im Rock verankerte Tim Howar wechseln sich als Sangessolisten ab. Im Gespann mit Luke Juby, der auch für die digitalen Streicher und sonstige Zutaten verantwortlich ist, gelingen die perfekt mehrstimmigen Passagen. Generell legt das Sextett bei seinem stilistischen Rundumschlag aus Pop, Soul, Funk und Artrock wert auf virtuose Präzision. Ein wohliges Raunen durchströmt die Alte Oper, wenn die wenigen Genesis-Originale anklagen: „Land Of Confusion“,

seinerzeit auf die Reagan-Administration gemünzt, passt auch in der Trump-Ära. Als Tanzanimation erweist sich der selbstironische Rocker „I Can't Dance“.

Weitere Genesis-Perlen integrieren sich in ein ausführliches Medley. Nahtlos ins Konzept passen auch die neuen Songs „Song For You Song For Me“ und „East And West Of The Sun“. Roachford glänzt sowohl bei seinem souligen Solotitel „Cuddly Toy“ als auch beim hymnischen „The Living Years“. Darin verwandelt Rutherford subtil die unausgesprochenen Worte und den ungelösten Zwist zwischen ihm und seinem verstorbenen Vater in Musik. MICHAEL KÖHLER

Großzügiger Zuwachs für das Kirchnerhaus

ASCHAFFENBURG Museum in Geburtsstadt erhält 24 Werke des Expressionisten Kirchner als Schenkung

Das Kirchnerhaus Museum kann sich über einen bedeutsamen Zuwachs in seiner Sammlung freuen. Von der Roman-Norbert-Ketterer-Stiftung hat das Aschaffenburger Museum ein Konvolut von insgesamt 24 Zeichnungen, Aquarellen, Holzschnitten, Radierungen und Lithographien Ernst Ludwig Kirchners als Schenkung erhalten. Sie stammen aus allen Schaffensphasen des Expressionisten von 1904 bis in die Dreißigerjahre und bieten einen idealen Einblick in Kirchners Werk, wie Museumsleiterin Brigitte Schad sagt.

Es sei eine „ganz großartige, wunderbare Gabe“ für Aschaffenburg, so Schad: „An eine Schenkung dieser Art kann ich mich nicht erinnern.“ Mit dem Geschenk werde die hervorragende kuratorische Arbeit gewürdigt, die das kleine Museum geleistet habe, sagt Wolfgang Henze, Kurator des Kirchner-Archivs in Wichtrach. Zwischen der Stiftung und dem Museum gebe es schon lange eine enge Zusammenarbeit. „Wir sind dem Museum seit Jahren eng verbunden.“

Die dem Kirchnerhaus überlassenen Arbeiten stammen aus dem Kirchner-Nachlass, der 1946 zunächst ins Kunstmuseum Basel gelangt ist. Dort wurden die Werke inventarisiert und mit einem Stempel versehen, der heute als Nachweis der Echtheit dient. 1954 hatten die Erben Kirchners den Kunsthandwerker und Galeristen Roman Norbert Ketterer als Nachlass-



So zart, dass die Rückseite durchscheint: Kirchners „Sich die Füße pflegender Akt“, Tische um 1910, gehört zu der Schenkung. Foto Kirchner-Haus

verwalter eingesetzt. Später hat er große Teile des Nachlasses erworben, die als Schenkung an das Anfang der Neunzigerjahre in Davos erbaute Kirchner-Museum übergeben wurden. Ziel der 2006 gegründeten Roman-Norbert-Ketterer-Stiftung sei die Förderung des Gedenkens an Ernst Ludwig Kirchner, sagt Ingeborg Henze-Ketterer, die Tochter von Roman Norbert Ketterer: „Es ist für uns wichtig, dass die Werke nicht in Depots weggeschlossen, sondern gezeigt werden.“

Kirchners 24 Arbeiten, die jetzt in seiner Geburtsstadt bleiben werden, zeigen unter anderem Motive wie Akte oder Darstellungen der Davoser Bergwelt. Ein besonderes Highlight sei ein äußerst seltener, großformatiger und in kräftigen Farben gestalteter Entwurf für ein Wand- und Deckengemälde von 1915, so Schad.

Die Schenkung kommt für das Museum zu einem günstigen Zeitpunkt: Seit Anfang März ist dort eine Ausstellung der neuen Kuratorin Julia Hasenstab zu sehen, in der die eigene, in den vergangenen 12 Jahren durch Ankäufe und Spenden gewachsene Sammlung des Museums präsentiert wird. Jetzt ist die Ausstellung um die von der Roman-Norbert-Ketterer-Stiftung geschenkten Werke ergänzt worden. Bis 15. Juni sind die hinzugekommenen 24 Arbeiten, die zum ersten Mal öffentlich gezeigt werden, zu sehen. Danach werden sie nur noch vereinzelt in Sonderausstellungen auftauchen, wie Schad sagt. KATHARINA DESCHKA

KIRCHNERHAUS Aschaffenburg, Ludwigstraße 19, geöffnet Dienstag bis Samstag 14 bis 17 Uhr, Sonntag 11 bis 17 Uhr.

Aufeinander hören

FRANKFURT Shannon Barnett bei Jazz Connects

Seit ihrer Gründung vor zehn Jahren spielt die Band um Posaunistin Shannon Barnett in unveränderter Besetzung. Und alle Beteiligten sind aus ihren jeweils eigenen und verschiedenen anderen Ensembles gut bekannt. Der vormalige Frankfurter David Helm am Bass und Schlagzeuger Fabian Arends haben sich als präzise Rhythmusgruppe bestens etabliert, sie sind auch Impulsgeber in Formationen des Modern Creative-Jazz.

In der gut besuchten Seilerei Frankfurt beim Festival Jazz Connects spielen die vier erst einmal eine recht betagte Komposition der Bandleaderin – eine der ersten, die sie gemeinsam gespielt hätten, so Barnett. „Speaking In Tongues“ beginnt mit teilweise parallel intonierten Linien von Posaune und Stefan Karl Schmid's Tenorsaxophon, das Hauptthema variiert verschlungene melodische Linien, überraschende Tempowechsel und rhythmisch vorwärtsdrängende Motive. Helm und Arends beschränken sich auf sparsame Einsätze, die fast an Swing oder Cool Jazz erinnern, Barnett lässt im ersten Solo schon viele Aspekte ihres bemerkenswerten Könnens aufleuchten. Nach den anspruchsvollen Wendungen der Posaunistin verblasst das folgende Saxophonsolo ein wenig, gleichwohl werden in den ersten Minuten einige prägnante Vorzüge der Band offenkundig.

Wie Barnett pflegt auch Schmid vor allem einen warm timbrierten, klaren und rund geschwungenen Ton. Gemeinsam mit den zurückhaltenden, gleichzeitig aber stets präsent

Grooves definieren sie den charakteristischen, nuancierten Sound der Band. Er springt das Publikum weniger unmittelbar an als etwa schmetternde oder schreiende Vertreter der Bläserzunft, mitunter wirkt das Jazz-Quartett beinahe kammermusikalisch. Was auch aus eng verflochtenen Arrangements mit Kontrapunkten und Unisoni, dem aufmerksamsten gegenseitigen Zuhören und einer starken kommunikativen Kraft innerhalb der Band resultiert. Zudem sind alle auf Transparenz bedacht, agieren eher sparsam als überbordend. Das verstärkt den distinktierten Eindruck. Im Lauf des Konzerts gewinnt das Quartett punktuell an Energie und Dynamik.

Die meisten Stücke im Konzert stammen von den beiden bislang erschienenen Alben „Hype“ und „Bad Lover“, zwei frühen Kompositionen Barnetts und eine Adaption von Duke Ellingtons „Half The Fun“ komplettieren das Repertoire. Formal ist die Musik recht traditionell angelegt, dem jeweiligen Leitmotiv folgen nacheinander solistische Improvisationen von Posaune und Saxophon, die oft nur von Bass und Schlagzeug begleitet werden. Es geht Barnett offensichtlich darum, im bekannten Kontext eine eigene Stimme zu definieren. Was der 1982 in Australien geborenen preisgekrönten Musikerin mit ihrem Quartett zweifellos gelingt. In der Zugabe schließlich bietet das neue Stück „Rich“ noch eine andere Klangsprache: Helm streicht den Bass oberton- und farbenreich mit dem Bogen, und die an Choräle erinnernde Komposition fesselt – ganz ohne Soli. NORBERT KRAMPF



Halskratzen

Von Eva-Maria Magel

Vor dem Büfenster herrscht Schneetreiben. In den Rinnsteinen erinnern Schneewehen von Pappelwäde daran, welch hartnäckiges Halskratzen samt schrecklichem Hustenreiz diese putzigen Flocken auszulösen vermögen. Und welch unglückliches Zusammenreffen von Kunst und Natur mit jeder Festivalsaison aufs Neue in Niesanfalle und Hustenattacken mündet. Nun mag man sagen: Jetzt ist doch nicht Winter, die Hochsaison zerhusteter Kammerkonzerte! Festivals, Freiluft, wir kommen. Aber wer auch kommt, das sind die Pollen. Und damit erreicht das Schniefen eine neue Qualität. Weder die Pflanzen noch die Leute können etwas dafür. Aber vielleicht kann man was dagegen tun?

Bei manchen Festivals bekommt man am Eingang Hustenbonbons geschenkt. Ein Wink mit dem Zaunpfahl, der bestimmt dazu führt, die Marke zu stärken. Also nur zu. Da wäre noch eine Marktlücke für Rhein-Main. Welche Bonbonfabrikanten sind eigentlich in der Region ansässig? Und haben ein Herz für Kultur?

Wer dieser Tage die Maifestspiele in Wiesbaden besucht, kann Bonbons brauchen. Denn gerade das Staatstheater liegt idyllisch zwischen Bäumen. Blühenden Bäumen. Sogar einen Mini-Biergarten samt Lichterketten und Kunstblumen-Deko hat es jetzt vor der Tür, extra für die Festspiele. Auch dort wird geniest und gehustet, was das Zeug hält. Und weil wir fest davon überzeugt sind, dass all die Herrschaften, die sich dann drinnen durch Bizet und Beethoven schniefen und röcheln, so wohlmeinend sind, ihre Mitmenschen nicht mit ihren Frühjahrserkältungen anstecken zu wollen, muss es wohl enorm viele Allergiker geben, die in der Landeshauptstadt Kultur genießen.

Es fehlt die Halspastille am Saaleingang, um wenigstens temporär Abhilfe zu schaffen. Am besten irgendetwas Weiches, selbstredend ohne allergene Stoffe und klug verpackt. Will heißen: geräuschfrei. Das muss doch den hiesigen Tüftlergeist herausfordern! Es ist nämlich so: Das elfte Gebot für Konzert-, Opern- und Theaterpublikum, das da lautet „Du sollst nicht husten“ samt den Zusatzparagraphen 11a „Du sollst nicht in der Tasche kramen“ und 11b „Du sollst nichts knisternd auswickeln“ ist ebenso bekannt wie weiträumig vernachlässigt. Hier unser Vorschlag für Entrepreneurs: Investieren Sie in die Rhein-Main-Festivalpastille. Linderung bei Pappel und Polle, Balsam auf die Ohren der Sitznachbarn. Wir würden sie auch sofort kaufen.